

SWR2 LITERATUR

DAS, WAS DAZWISCHEN IST – VOM VERLANGEN, ENDLICH DIESES GEFÜHL VON NÄHE DINGFEST ZU MACHEN

VON ANTONIE BOEGNER

Erzählerin

Die Augen geschlossen. Für immer. Der Anblick brennt sich in ihr Gedächtnis. Als hätte die Mutter in dieser Sekunde das Gleiche gedacht, vernimmt sie ihre Stimme: „Schlimm, nicht wahr“.

Zurück im Elternhaus. Aufräumen. Der Speicher steht voll mit Kisten, Regalen, Gerümpel. Dazwischen Spielzeugautos, zerbrochene Stuhlbeine, eine verstaubte Gitarre mit gerissenen Saiten. Marthe fährt sich durchs Haar. Ein Albtraum, hier Ordnung schaffen zu müssen.

Sie rührt an den Locken, legt sie zurecht: leuchtend rot, wie ihre eigenen.

Ungekämmt. Die Kleidung verwahrlost, löchrig. Im Gesicht: brutale Kratzer quer über die Wange, über das Nasenbein, das rechte Auge, dessen Lid nun halb geschlossen darüber liegt. Vorbei. Die macht die Augen nicht mehr auf. Marthe wendet sich ab. „Ist doch nur eine Puppe“, denkt sie. Doch so ein Ende hat sie der Kinderfreundin nicht gewünscht.

Erzähler 1

Das was dazwischen ist – vom Verlangen, endlich dieses Gefühl von Nähe dingfest zu machen

von Antonie Boegner

Erzählerin

Mit einem Blick umreißt Marthe das Durcheinander auf dem Dachboden: was lohnt

aufzuheben, was kann in den Müll, was auf den Flohmarkt, woran könnte ein anderes Kind Gefallen finden. Sie greift in die Persiltonne: ein Sammelsurium vergangener Welten, das hier drin ruht. Außer der angeknabberten Puppe mehrere Bären und Hasen, ein Fisch, ein Reh, ein Zebra, ein Löwe – ein halber Zoo! Marthe kippt die Tonne um, die Arche Noah fällt auf den Kopf. „Weißt du noch?“ wendet sie sich der Mutter zu.

Erzähler 2

Sie lachen über die Erinnerung: Schule. In Zweierreihen geordnet sitzt der Zoo vor der schwarzen Tafel und lernt Buchstaben und Zahlen. Mitten drin: der Bruder. An ihm lebt sie Strafe und Gnade aus. Einmal muß er eine Sechs einstecken. Da mag er nicht mehr mitspielen. Schnell korrigiert Marthe eine Eins hinterher. Zu spät: er geht. Nur ein Spiel. Doch im Lachen über die Erinnerung schwingt Bedauern mit. Das war eine klare Machtdemonstration.

01 O-Ton (Deiss)

Also ich treffe zuerst als Lehrerin auf Schüler, und dann muß dieses Arbeitsverhältnis stabil gemacht werden. Das ist immer so am Anfang des Schuljahres immer so meine erste Aufgabe, eigentlich.

Erzähler 1

In einem nüchternen Betonbau aus den 1970ern unterrichtet die Lehrerin Franziska Deiss:

02 O-Ton (Deiss)

Und erst, wenn das funktioniert, also so eine stabile Arbeitsatmosphäre herrscht, dann entwickelt sich vielleicht manchmal sowas wie Vertrauen, von meiner Seite aus. Weil Vertrauen ja auch immer ein bißchen mit Verletzlichkeit zu tun hat. Also dh ich muß mich sehr darauf verlassen können, daß mir Vertrauen, Verletzlichkeit zu zeigen, daß mir das nicht im Nachhinein dann – daß ich dann nicht eins reingewürgt bekomme danach.

Erzählerin

Schulzeit – ein unentwegter Kampf mit Regelungen. Immer das Gefühl, nicht zum

Zuge zu kommen. Mißmut zieht in Marthe hoch. Sie betrachtet ein Stofftier, wirft es wieder auf den Haufen. Eine Naht platzt auf, pastellfarbene Schaumstoff-Flocken sprühen durch die Luft, legen sich sanft über die Spielsachen. Kafka, Auf der Galerie. Hervorragender Text! Geistesblitze sausen durch Marthe's Kopf wie Sternschnuppen. Die Lehrerin, eine magere Referendarin, die sich gerne in einen haarigen Pullover in Rot und Lila kleidet, holt sie auf den Boden der Tatsachen. „5“ prangt oben rechts auf dem Blatt, als sie die Schulaufgabe wiederbekommt. Ihr bleibt die Spucke weg. All die Gedanken und Assoziationen knapp an der Themaverfehlung vorbei? Sowas kann nicht widerspruchslos durchgehen. Sie eröffnet eine Schlacht, die nach 20 Minuten – natürlich – mit der eigenen Niederlage endet.

03 O-Ton (Deiss)

Ich habe ungefähr im Schnitt am Tag mit 100 Schülern zu tun. Das ist schon – also mit 100 Menschen, die alle unterschiedlich sind, ich beschäftige mich nicht mit 100 Menschen jeden Tag, weil ich kann nicht jedem einzelnen gerecht werden, deswegen sind halt, glaube ich, auch diese Rollen notwendig.

Erzähler 2

Hätten persönliche Zuneigung, Vertrauen, Einschätzungsvermögen seitens der Lehrerin Marthe angespornt, nach dem Vorfall mehr als nur Mittelmaß zu liefern?

04 O-Ton (Pfeiffer)

Also ich habe diese Kinder in dem Fall zwei Jahre gehabt, und ich hab die wirklich ganz lieb gewonnen und ich hab die alle total in mein Herz geschlossen. Und dann mit einem Tag mußten die gehen, und das war für mich so, wie wenn man mir was wegrißt. Und ich hab sie dann auch nicht mehr besucht, einfach aus dem Grund, weil ich das auch abgeben wollte, bewußt.

Erzähler 1

Ulrike Pfeiffer gab nach dem Referendariat ihre Klasse ab und wechselte an eine andere Schule.

05 O-Ton (Pfeiffer)

Ich erlaube dem einen was, was ich dem andern nicht erlaube aus einem guten Grund, und nicht aus dem Grund, daß ich den einen lieber mag als den anderen.

Also diese Sachen, das sind eher Sachen, die subtil ablaufen, daß man jemanden lieber mag.

06 O-Ton (Deiss)

Sympathie läßt sich ja manchmal nicht unbedingt benennen. Aber es gehört halt schon dazu, daß die Arbeitshaltung stimmt. (...) ja und dann ist natürlich schon so eine gewisse Kreativität der Gedanken ist halt schon schön, also wenn halt einer gute Sachen sagen kann, aber jetzt nicht nur gute, wo man merkt, der weiß was und der folgt, sondern halt auch originelle Ideen hat, ganz kreativ ist oder so. Dann mag ich die schon ganz gerne.

07 O-Ton (Pfeiffer)

(...) das sind irgendwelche Schwingungen, das kann man gar nicht sagen, was das ist. Das sind irgendwelche persönlichen Schwingungen, die da ablaufen, ob man einen Zugang hat, und ob man das Kind so akzeptieren kann wie es ist.

08 O-Ton (Deiss)

Richtige Lieblingsschüler – ja hab ich vielleicht schon ein paar, aber das sind nicht so richtig viele und das verändert sich auch immer wieder. Weil jemand der in der 6. Klasse tolle Gedanken hat und ein witziger Kerl ist, kann durch die Pubertät so gebeutelt werden, daß er dann nicht mehr so gut zu haben ist und ich dann mit dem mehr Probleme hab.

09 O-Ton (Pfeiffer)

Daß ich mich zB freue, wenn das Kind auf mich zukommt und was von mir möchte. Das ist etwas ganz Deutliches was ich spüre. Bei manchen Kindern freue ich mich, wenn die kommen, und bei andern denk ich mir: ach, nicht schon wieder.

Erzählerin

Marthe zieht einen zerfransten Puppenmantel aus dem Spielzeughaufen. Eine erschrockene Spinne eilt davon. Zwischen Stifte, Hefte und Bücher in die Tasche gestopft nimmt sie achtjährig die Puppe einmal mit in die Schule. Auf dem Schulhof tobt und lärmt es. Da entdecken die Jungs das Spielzeug, schnappen es, und schon

fliegt es hoch durch die Luft in die nächste Pfütze. Der Tapferkeit einer Freundin verdankt sie, daß die Puppe nicht noch Arme und Beine verliert.

10 O-Ton (Anna)

...da spielen wir, wir spielen sonst jeden Tag haben wir immer Polizisten gespielt, und da wurde ich immer festgenommen. Das haben wir aber nur gespielt. Und dann hat der da, das ist der Konstantin, das ist der Arthur, die haben mich angegriffen und die haben gesagt, daß die mich dann festnehmen. Und dann wollte ich mich wieder loswehren (...) Die nehmen mich halt am Arm fest oder am ganzen Körper oder mich als Ganze, und – ja, das wär's eigentlich schon.

Erzähler 2

In der häuslichen Sicherheit pflegen Marthe und die Freundin die Puppe wieder gesund. Vertraute seit der Kinderzeit. Geteilte Erfahrungen im Pausenhof, auf dem Schulweg, in der Freizeit machen sie zu Verbündeten. Ein unverstellter Umgangston, der die Freundschaft bis heute prägt. Trotzdem gibt es Jahre, in denen sie sich nicht sehen.

11 O-Ton (Berger)

Und dann später hatte ich dann in der höheren Schule, da habe ich dann eine sehr gute Freundin auch eben in der Klasse kennengelernt. Das war aber, weil wir uns einfach gut verstanden haben, wir haben dieselbe Wellenlänge gehabt, und das hat dann aufgehört, muß ich leider von meiner Seite aus sagen,...man wurde halt älter, also... Also wenn ich mich bemüht hätte, und es tut mir heute noch leid, dann wäre die Freundschaft weitergegangen. Aber ich habe – mei... wie man halt manchmal so ist...

Erzählerin

Unschlüssig hält Marthe die Puppe in der Hand: in den Müll oder zum Reparieren? Die tiefen Striemen im Gesicht, das zerkratzte Auge – da hat sich jemand mit kalter Brutalität an ihrem Spielzeug vergangen. Nur eine Puppe, denkt sie wieder. Trotzdem ist sie bestürzt. Schlechtes Gewissen wegen vernachlässigter Verantwortung? Wenn das Kinderzimmer zum Jugendzimmer umgeräumt wird, geht eine Puppe im Weg um. Man wächst so heraus aus dem Alter. Irgendwann fällt sie

einem in die Hände. Man sagt „Ach...“, lächelt kurz und weiß dann nicht recht, wohin damit. Abschied? Fand nicht statt.

12 O-Ton (Fischbach)

So ein bestimmter Ausdruck, also in seiner Körperhaltung und seinem Blick, den ich einfach mit ihm verbinde. Wobei ich nicht sagen kann – das wird sich ja sicher auch verändern, ... Der kommt mir halt jetzt gerade so, wenn ich an ihn denke.

13 O-Ton (Simon)

Erstmal bin ich heute hierhergekommen und wurde natürlich erstmal als Gast und nicht als Mitbewohner empfangen. Die sind einfach anders mit mir umgegangen, also, ja, kannst Dir selber holen, sondern haben dann gesagt: ja, ok, bring ich Dir, und so. Das ist natürlich, wenn man sich seltener sieht, dann ist es nochmal eine andere Umgangsform.

14 O-Ton (Fischbach)

Das war abends irgendwann, aber es war so ganz unvermittelt, also nicht daß wir jetzt eh beisammen gesessen sind und ein Gespräch gehabt hätten, oder so, ...sondern quasi zwischen Tür und Angel.

15 O-Ton (Simon)

Schon so ein dreiviertel Jahr dürfte es schon gewesen sein, daß ich da, also immer so, ja ich würde eigentlich gern, aber eigentlich kannst es nicht machen und so... und dann habe ich's halt gesagt. Das war natürlich hier erstmal ein Schock.

Erzähler 1

Simon ist ausgezogen. Die mütterliche Nähe gehört nicht mehr zu seinem Alltag. Der entstandene Raum: ist er Verlust? Gewinn?

16 O-Ton (Fischbach)

Also ich war im ersten Moment natürlich schon etwas, erstmal überrollt, und... ja, war auch überrascht, daß ich doch so emotional reagiere, weil ich eigentlich gedacht habe, ich bin darauf vorbereitet,...

17 O-Ton (Simon)

Durch das, daß man früher im Alltag einfach beinander war, dann war's einfach diese Beziehung auch klar, der Alltag ist ja dann ein bißchen auch nach dem andern gerichtet, und man rechnet, daß da wer da ist und so. Insofern ist der andere da natürlich schon irgendwie einem nahe, das sind wir jetzt schon auch noch, das ist halt einfach, also, man ist nicht mehr so fest aneinander.

18 O-Ton (Fischbach)

..natürlich ist es auch nicht mehr so nah, allein durch die räumliche Nähe, die nicht mehr so gegeben ist, und es gibt sicher auch persönliche Dinge, die er in Zukunft nicht mit seiner Mutter besprechen will.

Erzähler 2

Verloren bohrt Marthe ihren Finger durch die Löcher des Puppenmantels. Die Nähte sind morsch. Ein paar Krümel fallen ihr in die Hand. Sie blickt auf die Uhr. Die Zeit läuft davon! Lächerlich, ihre Entscheidungsunfähigkeit. Was würde sie denn fortwerfen mit der Puppe? Eine Gleichgesinnte? Ein Gefühl der Verbundenheit? Schwer in Worte zu fassen, was Nähe ausmacht. Schwer zu sagen, worin ihr Wert liegt.

19 O-Ton (Fischbach)

...es wird mehr auch eine Beziehung von Gleich zu Gleich, weil Mutter/Kind ist ja in gewisser Weise auch eine Gefälle, ...

Also, ich wünsche mir einfach, daß wir weiter unseren Kontakt pflegen können, daß das nicht im Sande verläuft, weil ich das immer sehr geschätzt habe, auch seine ganze Kindheit durch habe ich es immer so empfunden, daß das Wichtigste an der ganzen Erziehung ist, daß man in Kommunikation bleibt, ...

Erzählerin

Kalt hier oben. Aus der Ecke zieht es. Sie blickt ins Dunkel des Dachbodens. Irgendwelche verräterischen Spuren zu sehen, Hinweise auf den Täter? Abdrücke, verlorene Gegenstände? In gebücktem Storchenschritt stelzt Marthe zwischen das Durcheinander. Stimmen. Eine Auseinandersetzung zwischen Mutter und Tochter,

kaum verständlich: die Mutter hält die Sprechmuschel zu. „Hallo“, tönt es lustlos schließlich in Marthe's Ohr. „Warum meldest du dich nicht mehr?“ – „Keine Zeit gehabt.“ – „Wollen wir uns mal wieder treffen?“ — „Sag?“ – „Nee, das ist vorbei mit uns“. – „Warum?“ – „Das war früher. Du verstehst sowas nicht“. Kurzes Knacken und die Leitung ist tot. Marthe reibt sich den Hals. Das niedrige Dach verursacht Nackenstarre. So ist sie also in die Tonne geraten: die Puppe muß dafür büßen, weil die beste Freundin nicht mehr will. Ein Akt des Zorns, der Enttäuschung, des Selbsthasses.

20 O-Ton (Patricia)

...es ist so, daß man da eigentlich jeden Tag einen Tagebucheintrag schreiben muß, was man gegessen hat, wieviel man wiegt gerade am Tag, was man für Ängste hat, und man muß da echt dran arbeiten, damit sie nicht den Eindruck bekommen, daß es nicht echt ist und damit sie einen nicht rausschmeißen.

Erzähler 1

Patricia hat sich als vorgeblich Magersüchtige in ein entsprechendes Internet-Forum eingeloggt. Sie will wissen, wie die Sucht Jugendliche sich selbst entfremdet und wie die Betroffenen das Medium nutzen.

21 O-Ton (Patricia)

... wenn man das wirklich versucht, schottet man sich extrem ab von den ganzen Freunden, die man normalerweise hatte. Weil man dann auch viele Sachen zusammen nicht machen kann wie Essen gehen oder so. Oder man zieht sich zurück, weil man nichts erklären will. Und das hat man eben bei diesen Freunden nicht.... Man kann auch darüber reden, wenn man will.

Erzählerin

Szenen ziehen vorüber. Geräusche, Gerüche, Beklemmung. Ablehnung ist Marthe oft begegnet. Immer ist es überraschend, immer ist es schmerzvoll. Sie stakst aus der dunklen Ecke des Dachbodens zurück in den Bereich, wo sie aufrecht stehen kann. Jahre später ruft sie die Freundin wieder an. Die gleiche Frage: „Wollen wir uns treffen?“ Warum sucht sie ihre Freundschaft? Das Kinderzimmer ist ein Urwald

der Phantasie. Selten hausen die hundert Stofftiere in der Persiltonne. Meist bedecken sie den gesamten Boden des Kinderzimmers. Ihre Freundschaft ist verlässlich. Sind ja auch nur aus Stoff.

22 O-Ton (Patricia)

Das ist halt von Anfang an eine bestimmte Vertrautheit, die da ist, dadurch daß beide diese Krankheit haben, allerdings dh auch nicht daß man sofort befreundet ist und sich alles erzählt.

...ich denke, daß es die Möglichkeit ist, andere Leute zu finden, denen es genauso geht. (...) dadurch daß man erstmal diesen Mantel hat der Anonymität, ...

Erzähler 2

Auch ihr Jugendzimmer ist ein Reich der Phantasie, allerdings ein geschrumpftes. Den Keil zwischen Traumwelt und Wirklichkeit kann sie nicht mehr ignorieren. „Willst du mein Freund sein?“ Draußen warten genug Angebote, die den früheren Bezugskreis ersetzen wollen. Makellos, benutzerfreundlich. Digitaler Standard. Das Risiko der Ablehnung nur ein Mausklick entfernt.

23 O-Ton (Goncalves)

(Aber) ich bin ja nicht jeden Tag zu Hause, vom Beruf her bin ich sehr oft unterwegs, und kann ich nicht telefonieren, dann nutze ich eher dieses Medium wie Orkut oder Facebook oder Skype oder MSN. Das, was gerade convenient ist.

Erzähler 1

Seit über einem Jahrzehnt lebt Sergio Goncalves Linhares in Deutschland. München ist seine Wahlheimat. Aber die Eltern in Brasilien ruft er fast täglich über Internet an.

24 O-Ton (Goncalvez)

... Um zu wissen, ok ich bin da, mir geht's gut, natürlich wollen sie auch wissen, wie's mir geht, dann einfach so ein Update. Man ist ja nicht jeden Tag sehr gesprächig, und manchmal will man nicht die Probleme anderer hören, wenn man sie schon selber hat. Dann ist es wirklich nur: Hallo, wie geht's, gut.

25 O-Ton (Simon)

...gerade wo ich jetzt allein wohne, oder so, wenn man sich dann denkt, was mach ich jetzt alleine, dann kann man sich halt da irgendwie unterhalten, oder so...

Facebook hat irgendwie so 'nen leichten Suchtfaktor, und da geht, grad wennste gerade nichts zu tun hast: ach schau ich mal rein, was' so Neues gibt, man weiß dann halt oft, was die Freunde gerade so machen, oder was gerade so ansteht.

26 O-Ton (Goncalves)

Alle meine Freunde, also, das sind, hier bei Facebook sind es 268 Freunde, die ich habe, alle diese 268 Menschen können das jetzt lesen „Having an interview about facebook“.

Erzählerin

Virtuelle Freundschaften – die Vorstellung fasziniert Marthe: die Persönlichkeit verpixeln, sich über Lichtimpulse in digitale Gemeinschaften einloggen, in Nanosekunden durch die Welt jetten, unbekanntes Territorium erobern, das den Eltern fremd ist, sich ihrer Kontrolle entzieht. Ein steinzeitliches Relikt, so eine Puppe! Spiegel romantisch-bürgerlicher Pädagogik!

27 O-Ton (Simon)

Also Vorteil ist: daß man eigentlich gut auch in Kontakt mit den Leuten bleibt, ...man kann zB reinschreiben: hey, ich hätte Lust, heute abend wegzugehen, wer kommt mit, und der, der Zeit hat, schreibt drunter: Hey, ich habe auch Lust, gehen wir.

28 O-Ton (Goncalves)

Hier kann man halt immer die Gefühle schreiben, was man gerade im Kopf hat. Ja, man hält sich immer up to date. Früher hat man den Kontakt zu den Freunden verloren, und dann nie mehr die Freunde getroffen, weil sie umgezogen sind. Mit Hilfe von diesem Medium hier hält man Kontakt.

29 O-Ton (Simon)

Aber es ist doch schöner, wenn man sich gegenüber sitzt und miteinander spricht... es sind manchmal 7, 8, 9 Gespräche am Laufen gleichzeitig, und dann mußt du halt die ganze Zeit irgendwie was zurückschreiben, und irgendwann denkst du dir: oh nee jetzt, Ruhe.

30 O-Ton (Goncalves)

Man muß nicht unbedingt jeden Tag die Freunde anschreiben, aber es ist ein gutes Gefühl zu haben: ok den gibt's noch, und den kann ich kontaktieren wenn ich will.

Erzählerin

Ein Hustenanfall überfällt sie: so viel Staub und Dreck auf all den Spielsachen! Marthe schiebt eine Dachluke auf. Draußen rauscht sanfter Sommerregen. Barfuß, so geht sie als Jugendliche oft raus, ohne Schirm, ohne Mütze, nur in T-Shirt und Hose. Läßt sich naß regnen, bis sie friert. Marthe blickt den Tropfen auf den Dachziegeln nach, füllt ihre Lungen mit regenfeuchter Luft. So zwischen jugendlicher Verwirrung und erwachsener Reife. Eine kurze Sekunde im Lebenslauf, in der sie sich von Empfindsamkeit und Hoffnung getragen fühlt. Ein Moment überaus klarer Gedanken und kühner Weltentwürfe. Als sie kompromißlos ist und verführbar. Nüchtern wendet Marthe sich wieder um.

31 O-Ton (U Pfeiffer)

...am Abend nochmal eine Stunde zu telefonieren hat mich sehr angestrengt. Das fand ich manchmal so, daß ich eigentlich gar nichts erzählen wollte von meinem Alltag und manchmal haben wir auch gestritten, dann war's auch nicht so gut. Dann war's einfach schwierig, daß man nicht zusammen war, also das ging einfach nur über diese Stimme und über dieses Telefon und da sind manchmal auch einfach dadurch Mißverständnisse entstanden.

Erzähler 1

6 Jahre lang haben Jasper und Ulrike Pfeiffer eine Fernbeziehung zwischen Holland und Süddeutschland geführt.

32 O-Ton (J Pfeiffer)

...da haben wir immer so über Konstruktionen gesprochen, gell, tatsächlich, man fing an, sich Gedanken über Sachen zu machen, die vielleicht gar nicht stimmen. Und dann ist es schon so: wenn man sich sehen kann, dann kann man sich auch besser auseinandersetzen. Über Telefon ist das einfach schwieriger. Und dann sind wir

schon, ich zumindest, manchmal schlafen gegangen, mit ein echtes Gefühl: o Je, haben wir morgen noch eine Beziehung oder nicht.

33 O-Ton (U Pfeiffer)

Deswegen war's auch nur 'ne Hoffnung. Naja, es war immer so im Raum gestanden: der wirkliche Test kommt noch. Also das am Telefon, das ist alles nicht so das wirkliche Leben, und im wirklichen Leben wird sich dann zeigen, ob das dann paßt oder nicht. Da war immer noch eine Unsicherheit da, klar, zu 80% sag ich mal.

34 O-Ton (J Pfeiffer)

Ja, wobei ich mich auch noch daran erinnern kann, daß es für dich am Anfang den Gedanken, daß ich nach München ziehe, schon irgendwie schwierig für dich war. Du hast damals gesagt, wenn ich nach München komme, ist es vielleicht gut, wenn du erstmal eine eigene Wohnung suchst in München.

Erzählerin

Einige Scherben von zerbrochenem Puppengeschirr, die Marthe mit dem Fuß über den Boden schubst, ein Löffelstiehl, eine verbeulte Dose, die davon eiert. Ein ganzer Haushalt in Kleinformat. Kinderkram. Die Realität sieht anders aus.

35 O-Ton (U Pfeiffer)

Ich kann mich noch einmal erinnern, ... da haben wir wegen irgendwas, ich weiß nicht mehr, was es war, da haben wir uns gestritten, ... auf jeden Fall hat uns das so entzweit, daß Jasper beschlossen hat: er fliegt jetzt sofort zurück nach Holland, Und dann ist er zum Flughafen gefahren ..., aber komischerweise fiel der Flug aus, oder der war verspätet, und dann hat Jasper mich angerufen, daß sein Flug verspätet ist und ob ich ihn denn nicht bitte abholen könnte, und dann habe ich das natürlich gemacht, und dann waren wir wieder zusammen.

Erzähler 2

Im Terrassenfenster spiegelt sich zittrig die gegenüberliegende Hauswand: Balkonpflanzen, die sich ins Unermeßliche verlängern, Bücherwände, die plötzlich umzukippen drohen, ein hüpfender Fernseher, eine verdoppelte Frau, die mit einem Tablett hereinbalanciert.

36 O-Ton (J Pfeiffer)

Und das war wirklich gut, daß der Flug Verspätung gehabt hat und ich mir überlegen konnte, ob das wirklich jetzt so wichtig war, jetzt so ein Theater daraus zu machen und sofort zurückzugehen. Ja, ich habe dich dann angerufen und gesagt: ich habe das Gefühl daß ich den größten Fehler in meinem Leben mache und ob du mich wieder abholen kannst, ... – ich war schon eing_checked und alles, auf einmal muß man sich Gedanken machen, wie komme ich wieder aus dem Flughafen raus, was man normalerweise nie macht, und – ja, das war schon ein spannender Punkt in unserer Beziehung.

Erzählerin

Wie eine Maschine, die nicht abzustellen ist, hämmern die Sätze auf sie ein: „Ich bin schockiert... ich habe dich wie einen Freund aufgenommen... jetzt erkenne ich dein wahres Gesicht...“.

Mit einem Bein steht Marthe in der Wohnung, mit dem anderen auf der Terrasse. Immer noch ist es stechend heiß in der Sonne. Aber sie freut sich nicht auf die kühlen Abendstunden. Keine Besänftigung, keine Erklärung, kein einziges Wort, das sein Ohr erreicht. Sie sieht ihn an, kann seine Mimik nicht mehr deuten. Die Verbindung ist abgerissen, schlimmer noch: jede Bemühung, sie irgendwie wiederzubeleben, wird kurz und klein geballert, mit Füßen zertrampelt, ins Gegenteil verkehrt. Was ist da los? Läuft der Amok? Der Fremde ihr gegenüber steuert auf den Höhepunkt zu: „Nimm deine Sachen und geh, verlasse dieses Haus, es ist meins“. – Stille. Sie blickt ihn an. Irgendwie schief steht er vor ihr, fassungslos. Er war vorbereitet auf ein Wortgefecht. Aber sie hat sich längst ausgeklinkt. Der wütende Wortschwall, der ihr auf die Straße folgt, tönt schon aus einer anderen Welt.

37 O-Ton (U Pfeiffer)

...das hat auf jeden Fall seinen Beitrag dazu getan, daß es wieder fester wurde, ein Stück. Ja, weil wir beide gemerkt haben, es ist uns nicht egal, und wir wollen es beide, und es ist uns wichtig.

38 O-Ton (J Pfeiffer)

...es hat sich schon irgendwie richtig angefühlt. Und für mich war es völlig normal

hierherzuziehen, es war auch überhaupt keine schwierige Entscheidung, Holland zu verlassen. Es war einfach richtig.

39 O-Ton (U Pfeiffer)

Aber ich muß sagen: manchmal – ich bin so dankbar über diese Erfahrung, weil mir geht es wirklich ganz oft so, eigentlich fast jeden Tag, daß ich mir denke: was für ein Geschenk, daß er um mich rum ist, und daß ich ihn auch nicht so lange vermissen muß, und wenn er jetzt weggeht, weiß ich: heute abend sind wir wieder zusammen. Das ist total schön. Und das, glaube ich, wird auch nie wieder weggehen, dieses Gefühl...

40 O-Ton (J Pfeiffer)

Naja, es ist halt schwierig zu überprüfen. Aber es könnte sogar wirklich das richtige gewesen zu sein. Man hat dann wirklich Zeit gehabt über 6 Jahre sich richtig gut kennenzulernen, und dann mit einem sicheren Gefühl zusammenzuziehen.

Erzählerin

Ein ungewohntes Geräusch reißt Marthe aus den Gedanken: irgendwo hinter den Kisten rappelt es. Sie läßt sich auf die Knie, tastet sich auf allen Vieren in Richtung Rascheln, schiebt sachte ihre Hand unter den Deckel eines Kartons, und – ratsch – reißt ihn hoch: da schießt ein weißes Irgendwas hervor und springt durch ein ausgenagtes Loch zwischen Dach und Boden hinaus ins Freie. Ein Iltis, der sich hier eingeknistet hat! Sie beugt sich über den Karton, schmunzelt: selbst die Utensilien aus ihrer Theaterzeit hat der Vielfraß angeknabbert. Und hier – frech, frech! – ein Boller, den er auf einem Band mit Schiller-Gedichten hinterlassen hat.

Erzähler 2

Ruhige Bläue: die zwei Worte verfolgen Marthe seit Jahren. Hat ihr Schiller eingebrockt. Wie schwer, die ruhige Bläue des Himmels in Stimme zu bannen. Überhaupt so viel Blau zu denken. Das ist die Aufgabe im Sprechunterricht. An den zwei Worten scheitert Marthe. Ihre Bläue ist einschichtig, ohne Dimension. Sie bekommt das Wort nicht zu fassen, es entzieht sich ihrem Willen, ihren Gedanken, ihrer Sehnsucht. Scheitern? Eher ein Suchen nach einer besseren Möglichkeit.

Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, Verlangen auszubrechen, Grenzen zu verschieben – das treibt sie.

Erzählerin

Wie viele Menschen haben das Wort „Bläue“ schon in den Mund genommen? Wer? In welchen Situationen? Um was auszudrücken? Jahrhunderte, die sich hinter den Buchstaben auftun, ganze Landschaften. Ein weit gereistes Wort, das auch durch Marthe hindurch gehen wird, um von nachkommenden Generationen ausgesprochen zu werden.

41 O-Ton (Figueras auf Spanisch, deutsche Übersetzung)

Im Buch versuche ich darzustellen, daß es eine ganz wunderbare Erfahrung ist mit der Zeit. Ein Moment kann unendlich sein, und dank der Erinnerung und dank der Wahrnehmung kann er auch millionenfach zurückkehren und sich dabei aber auch immer wieder ändern, ganz im Einklang mit der Reife, die man selber vielleicht auch erlangt.

Erzähler 2

Schillers Namenszug auf dem Buch schwimmt vor Marthe's Augen. Irgendwann haben die Buchstaben nicht mehr nur einen Namen geformt: sie haben sich sozusagen als Vehikel durch die Epochen angeboten, in andere Regionen dieser Welt, haben andere Geister inspiriert, neue Gedankenstränge ins Rollen gebracht.

42 O-Ton (Figueras + Übersetzung)

...Ich verstehe die Realität aber vor allen Dingen als unendliche Möglichkeit, etwas zu schaffen. Sie erdrückt mich nicht, sondern ganz im Gegenteil: sie gibt mir die Möglichkeiten, ganz viele Dinge zu gestalten.

Und eigentlich gibt es für mich gar keinen Unterschied, oder keinen großen Unterschied, eine Geschichte zu erzählen oder einen Roman zu schreiben, und mein eigenes Leben zu leben und zu gestalten.

Erzählerin

Marthe erhebt sich aus der Hocke, schüttelt die Beine durch. Die Gelenke knacken. Wieder ein leises Rascheln im beengten elterlichen Speicher: ein Lufthauch, der liebevoll durch Schillers Gedichte fährt und die Seiten verblättert.

43 O-Ton (Figueras + Übersetzung)

Meine Kindheit ist mir immer sehr nah, und ich versuche, sie immer sehr nah bei mir zu behalten, (...) Ich schreibe Fiktion, ich erdenke mir Geschichten, und das gibt natürlich auch eine ganz klare Verbindung zur Kindheit, die Erlebnisse, die man mit hineinnimmt.

Ich denke, ja, die Fantasie und die Einbildungskraft sind ganz starke, männliche Quellen, Fähigkeiten, die uns helfen, einen Sinn zu finden und auch das Leben zu leben, weiterzukommen.

Erzählerin 1

Sie tastet sich zurück zur Dachluke, presst die hitzige Stirn an die kühle Scheibe. Woher der plötzliche Schwindel? Vor ihren Augen zerbrechen die Spielsachen in tausend Farben, in Millionen Splitter, drehen sich wie die Scherben in einem Kaleidoskop. Schwer geht ihr Atem. Könnte sie noch einmal anfangen. Noch einmal sich entscheiden – mit den seither gesammelten Erfahrungen. Sich noch einmal Schiller vornehmen, die Worte von der Rückseite betrachten, sich zwischen Buchstaben und Inhalt schieben. Neu begreifen. Aber – stünde sie dann da, wo sie heute steht? Marthe wird schwarz vor Augen, sie hängt den Kopf vornüber. Wäre sie dann diejenige, für die sie sich hält? In den Ohren knackt es. Wie die Perlen einer gerissenen Schnur kugeln die Erlebnisse durcheinander. Mühsam muß sie sie wieder auffädeln. Aber die Reihenfolge – wie war die noch?

Erzähler 1

Wie viele Variationen sind möglich, wenn Gegenwart als Zukunft vergangener Ereignisse gesehen wird? Das ist eine Überlegung, die auch der Argentinier Marcelo Figueras in seinem Roman „Kamtschatka“ anstellt.

44 O-Ton (Figueras + Übersetzung)

Als ich die erste Version dieses Buches geschrieben hatte, habe ich sie 2 Freunden gegeben, und beide sagten das Gleiche: Wo ist die Mutter am Schluß? Denn tatsächlich war in meiner Version nur der Vater, der sich verabschiedet. (...) Meine Mutter ist gestorben, als ich noch jung war, und ich konnte mich damals nicht von ihr verabschieden, und ich merkte, daß ich auch in der Geschichte eigentlich erst dieser Situation entfliehen wollte, und erst dann tatsächlich das Ende mit der Mutter

schreiben konnte.

Auf diese Weise konnte ich mich dann bei meiner Mutter bedanken, bei meinem Vater, aber auch bei meiner Umgebung, daß sie mir geholfen haben, eine frohe Vorstellung, eine positive Vorstellung vom Leben zu bekommen und zu haben.

45 O-Ton (Zubiaur)

Also wenn ich etwas sehr Eigenes, sehr Persönliches, ist es wirklich wahrscheinlich diese Mehrsprachigkeit, die in mir schon zu einer Natur geworden ist... Es gibt deutsche Wörter, die bestimmte Dinge besser ausdrücken, und es gibt kein richtiges spanisches Äquivalent dafür... Und das ist eine Bereicherung... Man beherrscht mehr Dimensionen, oder mehr Möglichkeiten, die Wirklichkeit aufzufassen, oder die Wirklichkeit zu konstruieren.

Erzähler 1

Ibon Zubiaur, der Leiter des Spanischen Instituts in München, übersetzt: Spanisch – Deutsch.

46 O-Ton (Zubiaur)

Es entsteht etwas anderes, es ist ein Äquivalent. ... Also, da muß eine Distanz überwunden werden, die eindeutig als Distanz bleibt. Also der deutsche Text ist nicht derselbe wie der spanische Text.

(Aber) wir übersetzen auch jeden Tag... was ich unter Nähe verstehe oder unter Freundschaft oder unter Liebe oder unter Bedürfnis, ist nicht unbedingt dasselbe, was Sie verstehen. Und wenn wir uns verständigen, übersetzen wir uns gegenseitig die ganze Zeit. Und was der Übersetzer macht, ist ein Versuch, Nähe aufzubauen und zu bewirken, und Distanz zu überwinden.

Erzähler 2

Marthe greift nach der Puppe, zuppelt an den Knöpfen herum. Manchmal ist so ein Ding einfach nutzlos. Ihre Hände sind viel zu groß, viel zu grob, um die winzigen Perlmutterknöpfe in die Ösen zu bekommen. Ein Seufzer löst sich. Sie sieht auf: über das Regal im Buchladen glotzt ein fremdes Gesicht, das sie kennt. Der Mann läuft ihr seit geraumer Zeit hinterher. Ein Stalker? Das Wort gibt es damals noch nicht. Der Typ ist eingedrungen in ihre Gedankenwelt. Überhaupt in ihre Welt. Den trifft sie

öfter. In der U-Bahn, im Café, überall. Der hat wohl dreckige Phantasien. Empörung schwallt auf. Gefahr schwebt in der Luft, dafür braucht es keinen ausgeprägten Instinkt. Einmal, am Bahnhof, spürt sie Schritte in ihrem Rücken. Schneller, als sie denken kann, fährt sie herum. Durch die Adern pocht das Blut, aus den Augen springt der Zorn. Die Fratze mit dem fettigen Zottelhaar schreckt zurück. „Verpiß dich, Stinker“, faucht es aus ihr. Was hätten ihre verlorenen Selbstgespräche mit der Puppe da genützt.

47 O-Ton (Heiser)

Es ist auch unsere Aufgabe, diejenigen daran zu erinnern, daß sie hierher kommen, weil sie Straftäter sind, weil sie gegen gesellschaftliche Normen und Werte, gegen Gesetze verstoßen haben, Grenzverletzungen begangen haben, und hier die Möglichkeit haben, darüber zu reflektieren: was können sie anders machen, welche neuen Verhaltensweisen können sie anlegen, um nicht wieder straffällig zu werden.

Erzähler 1

Als Bewährungshelferin überprüft Rosemarie Heiser, ob ein Straftäter die Weisungen und Maßregelungen eines gerichtlichen Bewährungsbeschlusses befolgt. Helfend und kontrollierend zur Seite zu stehen: so lautet ihr gesetzlicher Auftrag.

48 O-Ton (Heiser)

Wir schauen uns gemeinsam den Bewährungsbeschuß an, schauen die Auflagen und Weisungen an, kommen dann natürlich schon zu so unterschiedlichen Dingen wie Arbeit, Wohnung, wie finanziert er sich gerade, hat er sich arbeitslos gemeldet, hat er eine eigene Wohnung (...)

Erzähler 1

Eine Datenerhebung nennt sie die Durchsicht des Beschlusses. Genauso wichtig: wie kann sie eine Gesprächsatmosphäre für den ersten Termin mit dem Probanden herstellen?

49 O-Ton (Heiser)

Wenn jemand an der Tür klopft, ... wie geht er auf mich zu, wie gehe ich auf ihn zu,

wie begrüßen wir uns, wie stellt er sich vor, wie stelle ich mich vor, also da ist auch die Körpersprache, die spielt ja auch eine ganz wichtige Rolle.

... wenn jemand völlig atemlos hier ankommt und verschwitzt ist, dann sagt: möchten Sie vielleicht erstmal einen Moment ausruhen, oder möchten Sie einen Schluck Wasser, legen Sie erstmal ab, kommen Sie an, all diese Dinge. Also so in Beziehung treten, ... das ist ja auch ein Teil unserer Profession, daß wir jetzt nicht über solche Dinge weghuschen, sondern daß wir auf diese Art und Weise versuchen, eine Arbeitsatmosphäre zu schaffen.

Erzähler 2

Wo immer Marthe ist: der Stalker ist auch da. Verdirbt Chancen, behindert Entscheidungen, lenkt Wege um, gewinnt an Einfluß – auf ihre Umwelt, auf ihre Person, ihre Gefühlswelt, ihre Gedanken.

50 O-Ton (Heiser)

Es geht auch darum, den Menschen dort abzuholen, wo er gerade steht (...) er erlebt ja auch hier, daß ihm zugehört wird, daß er ernst genommen wird, daß ich eine andere Rolle habe, als er sie hat, ich bin nicht seine Freundin, ich stehe in einer professionellen Beziehung mit ihm und ich kann ihm meinen professionellen Erfahrungsschatz anbieten und es liegt an ihm daraus zu schöpfen... wichtig ist, mit ihm einen wertschätzenden Umgang zu haben. Ich denke, wenn ich wertschätzend bin, ist er auch wertschätzend.

Erzählerin

Marthe lacht. Triumph! Eine Art heiliger Zorn, den der armselige Knilch auslöst, bewegt sie, endlich ihre Träume in die Tat umzusetzen.

51 O-Ton (Heiser)

Es geht natürlich in diesem Gespräch darum, Grenzen zu setzen, (...) aus dieser Opferrolle herauszukommen, und zu merken: ich kann für mich Ziele entwickeln, ich kann aktiv werden, ich kann mein Leben gestalten ohne Täter zu werden. Also ich denke, in dem Tätersein wird ja auch was gestaltet, indem er Täter wird, gestaltet er ja auch. Aber von der Gesellschaft nicht akzeptiert. Und das als Ressource zu nehmen... daß er nicht ständig über die Grenzen der anderen hinweghuscht und dadurch auch seine eigenen Grenzen spürt. Es geht ja nicht nur um die Grenzen der

anderen, sondern es geht auch darum, sich selbst auch Grenzen zu setzen. Vielleicht ist das beim ersten Gespräch noch schwierig, vielleicht auch beim zweiten, aber ich denke irgendwann kommt bei jedem dieses Aha-Erlebnis.

Erzählerin

Lust am Theater. Besinnung auf die eigenen Fähigkeiten. Die stummen Spielgefährten aus der Persiltonne haben Grundlagen geschaffen. Nicht einfach Szenen aus dem Alltag. Das war ein riesiges Unternehmen, ein Imperium, mit klarer Rollenverteilung, mit Handlungsabläufen und Dialogen, die Marthe über Tage und Wochen fortgesponnen hat. Die ganze Palette ihrer Emotionen spielt sie auf die Weise durch.

52 O-Ton (Caviezel)

Meiner Erfahrung nach sind die besten Vorstellungen die, wo man wirklich was vom Publikum auch spürt, wo man merkt, daß die irgendwie gefesselt sind und daß es ihnen Spaß macht zuzukucken.

Erzähler 1

Anna Caviezel ist Tänzerin.

53 O-Ton (Caviezel)

Manchmal ist es schwer, wenn man einen neuen Partner hat, mit dem man noch nie zusammen getanzt hat, dann braucht man so eine Zeit, bis man sich findet und dann irgendwas machen kann.

... man merkt viele Unterschiede, ob jemand zurückhaltend ist oder eher nicht oder ob jemand keine Probleme hat, jemanden anzufassen, und so. Und je nachdem, wie du selbst auch als Charakter bist, entspricht dir etwas mehr als etwas anderes, und dann funktioniert das Zusammenspiel auch besser. Also wenn man jemanden gerne mag, dann tanzt es sich einfacher mit der Person.

Erzählerin

Sie untersucht die Nagespuren, die der Iltis im Gesicht der Puppe hinterlassen hat. Später, denkt Marthe, ist das anders: wie viele Kämpfe muß sie austragen, auf wie viele Kniffe sinnen, blaue Flecken in Kauf nehmen, wie viele Stunden, Tage, Wochen

muß sie ihre Fantasie spazieren gehen lassen, um das Publikum in die Welt der Illusion zu verführen! Mit der Puppe hat sie Selbstgespräche geführt. Aber auf der Bühne, wann spürt sie: der Zuschauer hat angedockt, der Flug beginnt? Ist es die erste Geste, das erste Wort, ein Blick? Ein Atemzug? Die Sicherheit eines Gefühls? Woher die Gewißheit: jemand hat sich verfangen im Netz der Geschichte?

54 O-Ton (Caviezel)

Seit ich angefangen habe zu tanzen, hat sich das schon auch verändert. Man hat – also, die Hemmschwelle ist tiefer, finde ich... Früher war ich viel gehemmter und habe mich nicht gleich getraut, jemanden anzufassen, und auch Nähe war mir vielleicht eher unangenehm, aber jetzt mittlerweile ist es so alltäglich, daß das einfach so kommt dann.

Wir sind schon so 'ne große Familie, fast, würde ich sagen. Aber auch in einer großen Familie kann man nicht unbedingt mit jedem Geschwister... gut.

Erzählerin

Aus dem Wohnzimmer dringt der tiefe Atem der Mutter. Mittagschlaf. Marthe muß leise sein. Das sind die besten Stunden für Gespräche. Damals, im Kinderzimmer, wartet die Spielgefährtin. Leise murmelnd frisiert sie das Haar, flicht es zu Zöpfen, macht sie wieder auf, bindet sie neu. Das leise Murmeln wird lauter, schwillt an zu selbstvergessenem Flüstern, übertritt bald die Schwelle zu gut vernehmbarem Schwätzen. Allein ins Gespräch vertieft.

55 O-Ton (Gemeindemitglied 1)

Ich kann gut alleine meditieren, tue das auch, und schätze aber die Gemeinschaft sehr. Und ich finde auch: es ist etwas Gemeinsames, und das ist auch im Raum, und das sind nicht nur wir, sondern wir nehmen teil, und es wird mehr, während wir daran teilnehmen. Und ich finde das Wort wichtig, und ich finde aber auch die Stille wichtig.

56 O-Ton (Gemeindemitglied 2)

... daß ich keine Ängste haben muß, die Themen und die Stille auch zu teilen, also mit Leuten, deren Anliegen das auch ist...

Erzähler 1

In der Kirche am Münchner Preysingplatz treffen sich allwöchentlich Gemeindemitglieder, um im Nichtstun Erholung zu finden.

57 O-Ton (Gemeindemitglied 3)

Weil selbst, wenn man sich nicht intensiv gegenseitig unterhält, das gemeinsame Meditieren eine Nähe und eine Verbundenheit erzeugt und auch einen Geist und eine Energie erzeugt, die mir sehr viel Kraft gibt. Also für mich sind diese Mittwoche wirklich eine Oase im Alltag.

Erzähler 2

Durch die Dachluke fegen ein paar Regentropfen, werfen Wasserperlen auf den staubigen Boden. Ein anderes Mal, als sie ins Schwätzen vertieft ist, ruft die Mutter zu Tisch. Ganz erwachsen ruft Marthe zurück: „Ich bin beschäftigt“. Noch heute lachen die Eltern über das kindliche Verständnis von Berufsausübung. Marthe packt den Griff der Dachluke, schließt sie mit einem kräftigen Ruck. Zweckfrei mögen die Kinderspiele im Blick der Erwachsenen aussehen. Sie wischt mit dem Handballen über die Scheibe des Dachfensters. Ablagerungen aus Jahrzehnten, die herunterrieseln. Genaugenommen sind sie aber eine Auszeit von durchorganisierter Lebensökonomie, von Hektik und Reizüberflutung. Ankunft bei sich selbst, die Berufstätige mühsam erkämpfen müssen, um seelisches Gleichgewicht wiederzuerlangen.

58 O-Ton (Gemeindemitglied 4)

Also wir haben ja einmal im Jahr eine Woche, wo nur die Jungs, nur die Väter in die Toskana in Urlaub fahren. Und es ist eigentlich wirklich so die Idee, daß man da so komplett losläßt und Ruhe hat und wirklich abseits sitzt. Interessanterweise gibt es eigentlich jedes Jahr ... irgendeinen, der so unter Strom steht, ... daß er es nicht schafft in der Woche runterzukommen, loszulassen, und dann eigentlich mit schlechter Laune, mit Streß bißchen blöd zwischen den Stühlen sitzt. Also daß das einfach nicht klappt, eine Woche lang loszulassen. Gibt's. Das ist dann einfach der berufliche Streß, der das dann fordert.

Erzähler 2

Was hält Marthe ab, dieses leblose Ding aus Stoff und Plastik in den Müll zu werfen? Ihre Sehnsucht nach dem einstigen Vermögen, sich mit Haut und Haar ins Spiel zu

versenken? Eine heimliche Weigerung, sich auseinanderzusetzen mit den Banalitäten des Alltags?

59 O-Ton (Gemeindemitglied 5)

... es ist ja die Gefahr des Sichabwendens: mit dem will ich nichts mehr zu tun haben... sondern im Gegenteil die Nähe zueinander suchen ohne daß wir verschmelzen. Das ist vielleicht der Lernprozeß.

60 O-Ton (Gemeindemitglied 4)

...es tut mir halt leid für den andern, daß der das jetzt nicht schafft. Aber den kann man da dann auch nicht abholen. Das muß jeder für sich schaffen loszulassen und zur Ruhe zu finden.

61 O-Ton (Gemeindemitglied 5)

Und es wird immer schwieriger, weil ich nicht weiß, wie weit kann ich das eigentlich zulassen, bin ich dann unkritisch? Oder löse ich mich auf in meiner Haltung? Die Welt ist ja so kompliziert, und da gibt es ja so viele Schnittpunkte und so viele Möglichkeiten, nahe zu kommen und sofort wieder auseinander. Das ist unheimlich kompliziert. Es ist interessant, wie sehr Menschen Nähe suchen, oder sagen wir, wie sehr Menschen sich nach Nähe sehnen, aber wie wenig sie dazu in der Lage sind.

62 O-Ton (Gemeindemitglied 4)

Musik ist Meditation. Also Meditieren oder Yoga oder sowas, das ist jetzt nicht meine Ecke, also was weiß ich Esoterik oder Religion, damit habe ich's nicht. Ich find's viel schöner, schöne Musik zu hören, die halt tiefgreifend und bewegend ist.

Erzähler 1

Die Gemeindemitglieder der Münchner Preysingkirche treffen sich auch einmal wöchentlich zum Singen.

63 – 65 O-Töne

63 ... das ist für mich ein Ausgleichssport zur täglichen Arbeit.

64 Ich freue mich jeden Dienstag sehr, ist ein Highlight meiner Woche,... wo jeder weiß, Dienstags hat Christine keine Zeit...

65 ich arbeite die ganze Woche alleine, und da ist es ganz schön, plötzlich mit anderen Leuten zusammenzuklingen, und dieses „ich singe einen Ton – du singst einen Ton“, und zusammen ist das mehr als die 2 Töne, die wir allein singen können, die Erfahrung mache ich jeden Dienstag.

66 O-Ton (Gemeindemitglied 6)

Es ist eher so, daß über diese wunderschöne Musik, ... und über die Sprache der großen Komponisten die Leute, die es miterleben bzw mit mir einüben, auch weiterkommen. Nicht jetzt bloß emotional oder stimmlich, sondern einfach auch psychisch, auch tief drin für ihre eigene Seele,(...) wo es bei vielen so ist, die eigentlich so mehr der Kirche distanziert oder skeptisch gegenüber stehen, aber hier,(...) wenn die Kirchengemeinde mal etwas anderes anbietet, durchaus sich vereinnahmen lassen und mitmachen, weil's dann gerade auch auf die Gemeinschaft und auf den Geist sagen wir mal auch ankommt, der da dabei ist.

67 O-Ton (Gemeindemitglied 4)

Ich sag mal The Cure, The Sisters of Mercy, Ann Clark, Clan of Xymox, das sind so die Sachen, die vielleicht schwerer bewegen, ja, die haben halt so eine leichte Traurigkeit in der Grundstimmung. Gibt viele, die können da nicht so viel damit anfangen, weil sie sagen, das ist ihnen zu traurig.

Der Clou ist eigentlich, da die Schönheit der Traurigkeit zu finden. ...gerade bei Ann Clarke, die macht so Spoken Word mit elektronischer Musik untermalt, die hat unglaubliche Poetries drauf, das ist irrsinnig bewegend, ja. Hat schon was, hat unglaubliche Kraft, also, ... – da kann man halt so ein bißchen gedanklich abschweifen, sich vertiefen, Abstand gewinnen. ...

Erzählerin

Einmal, erinnert sich Marthe, nehmen die Eltern eine Auszeit. Ein paar Tage in Übersee ohne die Kinder. Um wieder auf den Geschmack des Lebens zu kommen. Sie greift nach der Persiltonne, stopft die Tiere wieder hinein: die kommen auf jeden Fall zum Müll. Eines Abends schrillt das Telefon durchs Haus: die Mutter. „Wie geht's euch? Eßt ihr ordentlich? Macht ihr die Hausaufgaben zuverlässig?“ Die Stille nach dem Überraschungsgespräch drückt Marthe nieder: wie ein tausendfaches Echo klingt die vertraute Stimme nach, löst Erinnerung an Umarmungen, Parfüm,

kratzende Pullover aus. Tausende von Kilometern liegen zwischen Traum und Realität, der ganze Atlantik schiebt sich zwischen Glück und Unglück, sie versinkt in einem Meer existentieller Einsamkeit. Der Quotient der gefühlten Nähe: Plus/Minus Null. Und die Puppe: plötzlich stumm.

68 O-Ton (Sola)

Ja, also, per Email kann man immer noch so tun, als wäre alles in Ordnung, und am Telefon mit meiner Schwester, dann merke ich sofort, entweder ist sie gut drauf, oder ich bin nicht gut drauf. Das merkt man sofort am Ton ohne was zu sagen. Das merkt man sofort.

Erzähler 1

„Jetzt wird es ernst“, denkt die Spanierin Nuria Buisan Sola, als sie nach Deutschland heiratet.

69 O-Ton (Sola)

Aber was ich jetzt immer wieder merke, gerade hier am Institut, wenn ich jetzt Spanisch oder Katalanisch mit Leuten rede, es ist doch etwas Besonderes, es ist doch die Muttersprache, auch wenn man Deutsch sprechen kann, kann man das nicht so genau übersetzen, also dann ist man doch immer spanisch.

Erzählerin

Natürlich erzählt die Großmutter am Bett Geschichten, singt Gute-Nacht-Lieder. Ihre Stimme tröstet, der Singsang, die Dialektfärbung, ihre Bemühung, das gewohnte Abendritual nachzuahmen: zwar ein guter, aber doch nur ein Ersatz für die Mutter. Wieder und wieder erzählt Marthe sich im Geist das Telefongespräch mit den Eltern, labt sich am Klang der Worte, wägt sie ab, deutet sie in diese und jene Richtung. Bis sie träumend in einer kleinen Barke über einen Ozean aus Silbenklängen schaukelt.

70 O-Ton (Sola)

Also die ersten Jahre in Karlsruhe, da konnte ich keine Mails schreiben, also Computer hat man nicht so oft benutzt, dh in der Zeit war für mich das Telefon sehr wichtig, mit meiner Mutter zu sprechen, mit meiner Schwester. Und jetzt mit den

Jahren ist es so, daß wirklich die Mails das ersetzt haben. Die sind so spontan, und kann ich fast täglich machen, dh die Telefonate haben sich reduziert.

Erzählerin

Die Puppe – nein, die kommt nicht in den Müll. Auch keine Reparatur. Sorgsam wird sie sie einpacken und mitnehmen. Samt Blessuren, Nagespuren, Kratzern und löchrigen Klamotten: wie ein Tagebuch aus der Kindheit, denkt Marthe. Sie wird sich einmal erinnern wollen.

Erzähler 2

Ein Neon beleuchteter Saal, 6 Betten. Eine pflegebedürftige Frau, weiß-lockiges Haar, zierliche Hände, der Teint fast bläulich. Ganz leicht geht ihr Atem, sie schläft. Eine Klavierlehrerin. Das Gedächtnis hat rapide abgebaut. Während des Studiums pflegt Marthe sie. Ein Ferienjob. Irgendwo im Bett liegt ein Wollpüppchen. Die Schwester mahnt, sie der Patientin in die Hand zu legen. Wo ist sie hingerutscht? Zwischen Matratze und Bettrand zieht Marthe sie hervor. Blonde Zöpfe, rotes Kleid: ein Rotkäppchen. Marthe schiebt sie in die halboffene, kühle Hand: da scheint ein Lächeln im Gesicht der pflegebedürftigen Klavierlehrerin auf.

71 O-Ton (Edhofer)

Gerade die emotionalen Dinge funktionieren eigentlich bis zum Schluß, und wenn's nur noch über Berührung geht.

72 O-Ton (Rösing)

Ein hochdementer Kranker, da kann ich nicht einfach sagen: Kommen Sie mal mit mir, ja. Er hört zwar, was ich sage, aber er kann es halt in dieser Form nicht mehr umsetzen. Reiche ich ihm aber meinen Arm, daß er sich einhängen kann, oder gebe ihm meine Hand, daß er halt mit mir geht, dann unterstützt das das halt. Also der Körperkontakt ist da sehr wichtig.

Erzähler 1

Angelina Rösing und Gundi Edhofer-Simon betreuen demenzkranke Menschen.

73 O-Ton (Edhofer)

Also ich hab die Erfahrung auch mit meiner eigenen Mutter gemacht, von daher kann

ich jetzt Angehörige viel besser verstehen, wie schmerzvoll das ist, und wie das einen auch wirklich an den Rand bringt, das auszuhalten, zu akzeptieren, daß man eigentlich schon einen Menschen verloren hat...Man kann sich natürlich erklären: das ist die Krankheit...also, da muß man Angehörige oft sehr unterstützen.

74 O-Ton (Rösing)

Man lotet sich schon sehr viel aus, man erkennt sehr schnell eigentlich auch: wo sind meine Grenzen, wo brauche ich dann auch Unterstützung zum Beispiel, ja... (*Aber*) als junger Mensch reagiert man dann ja manchmal auch – er schreit, also schrei ich halt auch zurück, so ungefähr, ne. Das würde mir heute nie passieren. Heute bleib ich ruhig und sachlich, und wenn ich einfach merke: mhm, jetzt kommt's so langsam, es kribbelt im Bauch, dann geh ich nochmal kurz vor die Tür und geh halt einfach wieder rein. Aber man lernt halt, man schätzt sich selber auch ganz anders ein, ja.

Erzählerin

Einmal erzählt Marthe, daß auch sie Klavier spielt: da weicht das Lächeln aus dem Gesicht der alten Dame. Bestürzung, Beschämung über die eigene Ungeschicklichkeit: der Versuch, ihr näher zu kommen, ist mißlungen.

75 O-Ton (Hamm)

Es gab auch Fälle, wo die Patienten unbedingt noch ein neues Gebiß, also Zähne haben wollten, wenn sie keine mehr hatten oder wenn sie in einem denkbar schlechten Zustand waren, ... Und es war in der Tat dann auch so, daß wie sie glücklicherweise dann im Spiegel sahen: ja jetzt bin ich ja wieder verjüngt und habe meine Zähne wieder, daß die dann wenige Wochen danach tatsächlich verschieden sind. Also ich habe das mehr als einmal erlebt.

Erzähler 1

Der Zahnarzt Hartmut Hamm hat 18 Jahre lang Pflegebedürftige und Demenzkranke in einem Altenheim behandelt.

76 O-Ton (Hamm)

Da kann ich jetzt allgemein für die Behandlung sagen, wie wichtig es ist, ... daß man möglichst einen Sicherheitsabstand von 30 cm zum Patienten hin nicht

unterschreiten sollte, weil das Aggressionen auslösen kann. Man dringt da in eine persönliche Sphäre ein, oder Aura, oder wie immer man es bezeichnen will, die, wenn man sie unterschreitet als Behandler, Ängste auslösen kann. ... Insofern war es natürlich im Altenheim oft schwierig, wenn die Patienten nur noch flüstern konnten und man sehr nah mit seinem Ohr hinkommen mußte, um überhaupt zu verstehen, was sie wollen.

Erzählerin

Marthe schüttelt das Kissen auf, der zierliche Kopf sinkt in die Federn. Hört sie Melodien? Ist der Klang einer angeschlagenen Klaviersaite ihre Heimat? In welchem Raum hat sich die Klavierlehrerin begeben? Ist sie wieder in ihrer Kindheit angekommen? Kein Lebenspartner, der sie besuchen kommt? Die Schwester zuckt mit den Schultern: „Früher gab es wohl mal jemanden“.

77 O-Ton (Hamm)

...zumal wenn eine fortschreitende Demenz besteht, und die Leute nicht wissen: was will denn der Mann da im weißen Kittel von mir jetzt. Und auch da ist es sehr wichtig, ja, man kann schon sagen, mal die Hand zu streicheln oder sonst irgendwie. Den Patienten zu beruhigen oder ihm in irgendeiner Form klar zu machen, daß man ja ihm helfen will, für ihn da sein will und so. Was natürlich zugegebenermaßen nicht immer gelungen ist...

78 O-Ton (Rösing)

Es geht schon teilweise noch nach...wir haben hier vorne diese Tür, und für mich – ich steh immer kurz vor der Tür... und lade so auch meine persönlichen Sachen draußen in so eine Tüte, ich hab dann immer wie so einen Korb, sag ich mal, und so mach ich's abends halt auch...na, aber wenn ich dann zu Hause bin, muß ich sagen, ist es dann auch gut.

79 O-Ton (Hamm)

...wenn ich's nicht geschafft habe, dann habe ich dann später in einer ruhigen Minute habe ich mir gedacht: Verdammst, was habe ich eigentlich für einen Beruf gewählt, daß ich den Menschen nicht näher kommen kann...

80 O-Ton (Trott)

Da habe ich gerade festgestellt, wenn ich Musik gemacht habe, daß gerade die Demenzkranken, die sonst sehr traurig oder teilnahmslos im Rollstuhl saßen, daß die mitgesummt haben, oder ein Lächeln über die Lippen geflogen ist. Und das hat mich immer sehr angetan, muß ich sagen, auch wenn ich wußte, wenn ich fertig bin mit Singen, nach 10 Minuten haben die das nicht mehr gewußt oder vergessen, aber das macht ja nichts. Es war das Momentane, was mir auch so wichtig war.

Erzähler 1

Helga Trott singt mit den Demenzkranken. Aber wenn sie das Honer-Akkordeon auspackt, kommen auch Senioren, die noch ziemlich fit und nicht auf pflegerische Hilfe angewiesen sind.

81 – 83 O-Töne

81 ...weil man mitunter eben auch mit Menschen zusammenkommt, mit Gleichgesinnten, möchte ich mal sagen.

82 Wir sind in den Joseph-Haydn-Singkreis gegangen, meine Freundin und ich, und immer wenn so Singgruppen waren, sind wir hingegangen...Also so diese Lieder, die sind mir alle bekannt...einfach die Musik und die Heiterkeit, die dabei ist, gell.

83 Wir wollen ja diese Lieder auffrischen. Wissen Sie, man weiß immer nur die erste Strophe und hier singen wir dann das ganze Lied.

84 O-Ton (Edhofer)

Heute spricht man auch davon, daß das Sprichwort „was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“, nicht mehr stimmt, weil man weiß, daß sich im Gehirn, wenn man das wirklich schult und fördert, durchaus immer noch wieder Nervenverbindungen bilden können und eine Vernetzung stattfinden kann, man muß es allerdings halt benutzen und muß es wecken. Und die älteren Herrschaften, die können ihre – daß sie vielleicht ein bißchen langsamer sind, können mit ihrer Alltagskompetenz und mit ihrem ungemeinen Allgemeinwissen noch sehr viel toppen und aufholen.

85 – 86 O-Töne

85 Es sind ja alle im Rentenalter, und man braucht ja eine Struktur, und auch in eine Gemeinschaft gehen können. Es gibt ja viele Leute, die sind allein zu Hause.

86 Es macht richtig Freude, es tut auch gut für die Atmung, ne, und alles. Und man findet auch nette Bekannte, wir haben uns hier kennengelernt, verstehen uns gut.

87 O-Ton (Trott)

Also, ich komme mit dem Gefühl hierher: ach ja, es wird wieder bißchen anstrengend für mich werden, weil ich ja kein Experte bin im Akkordeon spielen, und jetzt wo es vorbei ist, sage ich: ach wie schön, daß ich das wieder gemacht habe, und ich habe gesehen wie sich alle gefreut haben, und sich auch bedanken bei mir. Das tut mir persönlich auch ganz gut, muß ich ganz ehrlich zugeben.

Erzählerin

Wie die Zeit eilt! Marthe schaut auf ihre Uhr: eine knappe Stunde schon, hier oben zwischen all dem Gerümpel. Vor ihr steht die Mutter, wartet auf eine Entscheidung. Wie müde das Gesicht! Abgearbeitet, von Falten durchfurcht. Aber in den Augen noch immer die alte Vitalität. Lauernd. Als fragten sie: übernimmst du das hier auf dem Speicher. Wie früher. Marthe's Hand krampft sich um die Puppe. Was, wenn diese Frau einmal im Bett liegen würde, hilflos, Sicherheit nur noch in einem Wollpüppchen findend, das in ihrer Hand liegt: würde sie springen? Ein Aufschluchzen schlägt plötzlich durch die Luft: wie ein Gebirgsbach, der durch die Enge der Schlucht wild schäumend sich endlich Bahn bricht und tobend ins offene Tal stürzt, brechen die Tränen hervor. Marthe stolpert auf die Mutter zu, schlingt den Arm um ihren Hals, und vergräbt das Gesicht in der Kuhle der Schulter. „Kind. Was ist denn“. Der alte Ton. Ruhig. Überlegen. Die Siegesgewißheit kaum verbergend. Da reißt Marthe sich los, wendet im Davoneilen sich noch einmal um: „Die Puppe nehme ich mit. Den Rest kannst du in den Müll werfen.“ Dann tritt sie hinaus ins Treppenhaus und schließt sehr ruhig die Tür.